

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 192

500 Jahre Entdeckung Amerikas

Die spanische Eroberung
und Kolonisation (1492 bis ca. 1580)

von Horst Pietschmann

J.P. BACHEM VERLAG

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Im Vorfeld des Kolumbus-Jahres, d.h. der 500. Wiederkehr der ersten Fahrt des genuesischen Seefahrers in spanischen Diensten, die zur europäischen Entdeckung und Besiedlung Amerikas führte, ist die iberische Entdeckung, Eroberung und Kolonisation des Mittel- und Südamerikanischen Halbkontinents stark kritisiert worden. Katholische und protestantische kirchliche Einrichtungen machten sich hierzulande zum Echo von befreiungstheologischen Kritikern, von identitätssuchenden Schriftstellern, Literaten und Philosophen aus Lateinamerika, von nationalistischen, die lateinamerikanische Verschuldung beklagenden Wirtschaftsfachleuten, von die angeblich ferngesteuerte Ausbeutung der natürlichen Ressourcen des Kontinents beklagenden Radikalökologen und von Verteidigern der angeblich durch die Zivilisation westlicher Prägung bedrohten einheimischen Naturvölker; allesamt stellen sie die letzten 500 Jahre der Geschichte des Halbkontinents als von Völkermord, Ausbeutung, Unterdrückung und Unterentwicklung gekennzeichnet dar. So sehr man auf einer allgemeinen Ebene über viele dieser Ansätze durchaus ernsthaft nachdenken kann und muß, so sicher ist auch, daß allen diesen Ansätzen ein zivilisationskritischer Ansatz, eine Art Kulturpessimismus aus einer Art "fin de siècle-Stimmung" gemeinsam ist, und so sicher ist ebenfalls, daß diese Deutung der 500-jährigen Geschichte des Halbkontinents falsch ist. Vor diesem Hintergrund scheint es angebracht, eine knappe Skizze der frühen Geschichte des Halbkontinents auf der Grundlage historischer Forschung nachzuzeichnen, um der historischen Realität jener Vorgänge näherzukommen.

Die indianischen Völkerschaften Altamerikas

Zunächst ist ein Blick auf die indianischen Völkerschaften Altamerikas zu werfen, da deren Zivilisationsstand offenbar, wie im Falle der Indianer der Karibikinseln, das Verhalten und das Vorgehen der Europäer beeinflusste. Generell lassen sich die amerikanischen Ureinwohner in drei Kategorien einteilen, je nach der Komplexität ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Organisation. Als erstes trafen die Europäer auf sozial wenig gegliederte Stammesgesellschaften in der Karibik, die eine rudimentäre Landwirtschaft entwickelt hatten, desgleichen ein eher einfaches Gewerbe besaßen und aufgrund ihrer tropisch-subtropischen Umgebung ihr Überleben und ihre Fortpflanzung relativ einfach erreichen konnten, so daß planmäßige und geregelte Arbeit in ihrem Leben eine vergleichsweise geringe Rolle spielte. Diese Stammesgesellschaften leisteten den Europäern entweder entschlossenen Widerstand und wurden allmählich in Rückzugsgebiete verdrängt oder sie brachen, wie auf den Inseln, unter dem Einfluß europäischer Krankheiten und des europäischen zivilisatorischen Modells rasch zusammen. Nach einer gewissen Phase des Übergangs wurden die dezimierten Ureinwohner durch schwarzafrikanische Sklaven ersetzt, und es ent-

wickelte sich eine koloniale Sklavenhaltergesellschaft, die im iberischen Teil der Karibik erst im späteren 18. Jahrhundert eine gewisse wirtschaftliche Prosperität erreichte und die sich kulturell immer europäisch interpretierte, obwohl Rassenmischung im biologischen Sinne durchaus ein durchgehend zu beobachtendes Phänomen dieser Gesellschaften darstellte.

Danach trafen die Spanier auf kulturell hochstehende Zivilisationen auf dem mittelamerikanischen Festland und im andinen Raum, indianische Gesellschaften, die überwiegend in geographisch weniger begünstigten Regionen lebten, eine komplexe, stark hierarchisch geordnete Sozialstruktur, komplexe Wirtschaftsformen mit Fernhandelsmechanismen entwickelt hatten, und von denen zwei, die Azteken in Mexiko und die Inka in Peru, ein straff organisiertes Großreich gebildet hatten, das auf der Grundlage jeweils unterworfenen, teils auch anderssprachiger Völkerschaften erst relativ kurz vor Ankunft der Spanier entstanden war. Diese politisch stark zentralisierten Machtgebilde brachen nach Ankunft der Spanier rasch zusammen, als diese indianische Verbündete fanden und sich der politischen Oberhäupter bemächtigten. Dank der Kollaboration nachgeordneter indianischer Führungsschichten konnte hier jeweils sehr schnell die spanische Herrschaft errichtet werden. Es entstanden seniorial - nach spanisch-spätmittelalterlichem Vorbild - geprägte Kolonialgesellschaften, deren indianische Führungsschichten den spanischen Adelsstatus erhielten und weitgehend im Besitz ihrer Privilegien belassen wurden. Da diese Völkerschaften Formen geregelter Arbeit selbstverständlich kannten, entstand sehr bald eine recht erfolgreiche koloniale Wirtschaft, die überwiegend auf indianischer Arbeitskraft basierte und in der Spanier und indianische Führung gemeinsam die Elite darstellten, wobei sich die indianischen Eliten sehr schnell mit den Spaniern vermischten. Neben die biologische Rassenmischung trat hier auch schon bald die kulturelle Vermischung, indem beide Bevölkerungselemente sich stark aneinander annäherten und die vorspanische indianische kulturelle Tradition von der weißen Elite seit dem 17. Jahrhundert auch für sich als Teil der eigenen Geschichte in Anspruch genommen wurde. Daneben entstand eine rasch wachsende mestizische Mittelschicht, die gegen Ende der Kolonialzeit zunehmend in Führungspositionen drängte, während die indianischen Dorfgemeinschaften sich mit Hilfe der spanischen Munizipalverfassung politisch-administrativ recht gut innerhalb des Kolonialsystems zu behaupten vermochten.

Die dritte Kategorie von indianischen Völkerschaften, auf die Spanier und Portugiesen trafen, waren teilweise noch nomadisierende, sozial weniger differenzierte und auf der Grundlage einer wirtschaftlichen Jäger- und Sammlertätigkeit lebenden Indianerstämme. Diese Völkerschaften leisteten den Europäern von Anbeginn starken Widerstand und vermochten sich häufig bis ins 19. Jahrhundert, d.h. also bis lange nach der Unabhängigkeit, weitgehend autonom zu erhalten. In diesen Regionen entwickelte sich eine Art Grenzer- oder Frontier-

Gesellschaft, ähnlich der in Nordamerika, die sich völlig europäisch orientierte, wirtschaftlich lange Zeit wenig erfolgreich war und von den kolonialen Metropolen, die sich in den Gebieten der ehemaligen Hochkulturen entwickelten, über lange Zeit wirtschaftlich ausgehalten werden mußte. Diese eher in gemäßigten Regionen - Argentinien, Uruguay, Chile, Nordmexiko und den Ostabhängigen der Anden - entstandenen Frontier-Gesellschaften waren dann im 19. Jahrhundert, nachdem die Indianer teils vernichtet, teils in eine Art Reservate zurückgedrängt waren, wirtschaftlich recht erfolgreich oder haben sich im späteren 20. Jahrhundert, wie in Gebieten östlich der Anden, oftmals auf der Grundlage spekulativ bis kriminalisierten Wirtschaftens (Drogen, Erdöl) stürmisch entwickelt.

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß die kulturelle Entwicklung der amerikanischen Ureinwohner, direkt oder indirekt, die koloniale und nachkoloniale Entwicklung weiter Teile Lateinamerikas nachhaltig beeinflußt, ja, geprägt hat, so daß es nicht zulässig ist, ausgehend von einer eurozentrischen Perspektive die Indianer nur als Opfer der Geschichte zu sehen. Doch wenden wir uns nun der spanischen Kolonialpolitik zu.

Intentionen und Motive der spanischen Kolonialpolitik

Nach dem Übergang zum Konzept der Siedlungskolonisation war von Anfang an klar, daß die Kolonisation in Amerika nur *mit* den Indianern gelingen konnte, da das dünn besiedelte Spanien gar nicht genügend Auswanderer würde mobilisieren können, um die ausgedehnten Gebiete zu besiedeln. Bereits 1512 heißt es in einem königlichen Gesetzestext: "..., denn ihr wißt, der ganze Reichtum jener Gebiete sind die Indianer, und wenn sie zugrundegehen, werden jene Gegenden unbesiedelt bleiben ...".¹⁾ Siedlungskolonisation war also von Anfang an von der Krone immer mit den Indianern konzipiert. Dies bedeutete aber, daß man die Indianer christianisieren und sie in eine nach christlichem Vorbild organisierte Gesellschaft zu integrieren versuchen mußte, da es für christliche Herrscher gerade in jener Zeit des Beginns des modernen Staates undenkbar war, eine Art - modern gesprochen - multikultureller Gesellschaft zu akzeptieren, hatte man doch gerade erst unter großen Mühen die religiöse Einheit auf der Iberischen Halbinsel hergestellt, indem man den Juden und Mauren die Alternative "Bekehrung oder Auswanderung" gestellt hatte. Christianisierung bedeutete aber nicht nur die Annahme einer neuen Religion für die Indianer, sondern auch die Übernahme der damit verbundenen Lebensweise und Moral, also etwa Normen wie Einehe, Bekleidung des Körpers, ein zwischen geregelter Arbeit und Muße bzw. Erholung abwechselndes Leben und vor allem das Leben in dörflicher oder städtischer Gemeinschaft. Bereits die 1501 dem ersten Gouverneur von La Española, dem heutigen Haiti, Nocolás de Ovando übergebenen

Dienstanweisungen bringen diese politische Zielsetzung klar zum Ausdruck. Sie tragen ihm zunächst auf, sich für die Abhaltung regelmäßigen und würdigen Gottesdienstes einzusetzen und sich um die Bekehrung der Indianer zu kümmern, ohne jedoch die Indianer zur Bekehrung zu zwingen. Mehrere Punkte tragen ihm danach die gute Behandlung der Indianer auf: daß er die Tribute festlegen solle, die sie ohne Schwierigkeiten der Krone entrichten könnten und daß er sie zur Arbeit anhalten solle und den Lohn festlegen möge, den sie für ihre Arbeit zu bekommen hätten. Das christlich - benediktinische Prinzip des "ora et labora", bete und arbeite, wird also zur Grundlage für die Normen, nach denen die Indianer erzogen und behandelt werden sollten, erhoben.

Die christlich-abendländischen sozialen und wirtschaftlichen sowie kulturell-religiösen Modelle für menschliches Leben wurden nun der neu aufgefundenen Zivilisation als Lebensgrundlage verordnet. Gleichzeitig wurde verfügt, daß die Spanier nicht verstreut über die Insel leben sollten, sondern in für sie reservierten Ansiedlungen zu konzentrieren seien. Schon 1503 wurde diese Bestimmung auf die Indianer ausgeweitet, die in nach spanischen urbanen Vorstellungen trassierten Dörfern möglichst nahe zu den spanischen Ansiedlungen leben sollten, damit ihre Bekehrung erleichtert werden solle. Im Zentrum der Ansiedlungen sollten die Gemeinschaftseinrichtungen, wie Kirche und Verwaltungssitz sowie die Residenz des jeweiligen Kaziken, des indianischen Häuptlings, liegen und in schachbrettförmig um einen zentralen Platz angeordneten Straßen die Häuser oder Hütten für die einzelnen Familien einzuplanen sein. Weiterhin wurde angeordnet, es sei darauf zu achten, daß sich die Indianer nicht den Körper bemalten, nicht so häufig badeten und andere, für schädlich angesehene Gebräuche unterließen. Alle diese im Prinzip wohlmeinenden Bestimmungen störten freilich schon nachhaltig die Lebensgewohnheiten der Indianer der Karibik, die nicht im einzelnen Familienverband, sondern in der Großsippe zusammenlebten und wirtschafteten und nun als Einzelfamilien wohnen und auf Einzelparzellen, die ihnen aus dem dörflichen indianischen Gemeindeland zur Verfügung gestellt wurden, auch wirtschaften sollten. Andere Bestimmungen sahen vor, daß die spanische Verwaltung darauf zu achten habe, daß die Kaziken ihren Untertanen nichts Böses zufügen usw. Hospitäler waren ebenso vorgesehen wie auch die Heirat zwischen Spaniern und Spanierinnen und Indianern und Indianerinnen gefördert werden sollte, damit durch solche interethnische Verbindungen die Akkulturierung der Indianer gefördert werde. Der Terminologie der Zeit entsprechend sollten die Indianer lernen, *civilmente*, d.h. nach europäischen Vorbildern, zu leben. Die Kronpolitik war daher schon unmittelbar zum Zeitpunkt des Übergangs zur Siedlungskolonisation als eine Art Entwicklungspolitik konzipiert, die bestrebt war, die Indianer zu einem nach christlich-abendländischen Normen und Wertvorstellungen geprägten Leben zu erziehen und den Willen zum Ausdruck brachte, daß alles das, was sich im Bereich der

kastilischen Gesellschaft an bewährten wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen fand, auch den Indianern zuteil werden sollte.

Dieses Gesetz läßt bereits den grundlegenden Unterschied zwischen den Intentionen der Kolonialpolitik der Krone und der Motivation der nach Amerika auswandernden Spanier erkennen; wollte die Krone ein kastilisches Gesellschaftsmodell in Amerika reproduzieren, so wollten die Auswanderer dies im Prinzip zwar auch, doch wollten sie in die Kategorie der Spanier aufsteigen, die nicht mehr selbst arbeiten mußten, sondern andere, sprich Indianer, für sich arbeiten lassen wollten, d.h. sie wollten nach Möglichkeit in den Adel aufsteigen oder zumindest adelige Lebensweise imitieren. Daraus entsprang ein grundlegender Gegensatz zwischen Kronpolitik einerseits und dem Verhalten der künftigen Konquistadoren und Kolonisten andererseits, der die Verhältnisse in Amerika für lange Zeit prägen sollte. Die Gouverneure sahen sich daher schon früh gezwungen, Gruppen von Indianern zur Arbeitsleistung einzelnen Spaniern für ihre wirtschaftlichen Unternehmen zuzuteilen, was zu rücksichtsloser Ausbeutung dieser Indianer durch die Spanier führte.

Zur Diskussion um die Indianerschutzgesetze

Bereits 1511 kritisierte der Dominikanermönch Montesinos in seiner berühmten Weihnachtspredigt diese Praxis auf das Schärfste und fragte die in der Kirche von Santo Domingo versammelten Kolonisten, mit welchem Recht sie sich die unschuldigen und prinzipiell freien Indianer untertan machten und sie zu extrem harter Arbeit zwängen. Damit war auch die Krone herausgefordert, denn Montesinos stellte in letzter Konsequenz die Frage nach den Rechtstiteln der Krone auf die Unterwerfung der amerikanischen Ureinwohner unter ihre Herrschaft. Die Krone reagierte auf die Predigt von Montesinos mit der Einsetzung einer Junta von Theologen und Juristen, die die Angelegenheit zu prüfen hatten. Daraus gingen 1512 die Gesetze von Burgos hervor, die in feierlicher Form die Indianer unter spanischer Herrschaft zu freien Vasallen der Krone erklärten und das Zusammenleben von Spaniern und Indianern in der oben skizzierten Form, jedoch viel detaillierter, regelten, allerdings die Praxis des "repartimiento", der Vorform der späteren Encomienda, legalisierten, derzufolge Gruppen von Indianern ihren Tribut in Form von Arbeit entrichten mußten und zur Arbeitsleistung an einzelne Spanier bei strenger behördlicher Kontrolle verteilt werden dürften. Als man später 1519ff in Mexiko auf Indianer der Hochkulturen stieß, die an geregelte Arbeit gewöhnt waren, versuchte die Krone sofort, dieses System der Arbeitskräftezuteilung zu verbieten, doch konnte sie sich auch dann nicht gegen die Konquistadoren durchsetzen.

Eine zweite gesetzliche Regelung, die als Folge der Predigt des Montesinos 1512/13 ausgearbeitet wurde, befaßte sich mit der Frage der Behandlung der

noch nicht spanischer Herrschaft unterstehenden Indianer. Für diese wurde das sogenannte "requerimiento" - Aufforderung oder Ultimatum - entworfen, das eine detaillierte Darlegung der Hauptprinzipien des christlichen Glaubens als des einzig wahren Glaubens enthielt und betonte, daß der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden den Königen die Herrschaft über jene Gebiete im westlichen Ozean übertragen habe, um das Christentum zu verbreiten. Die Indianer sollten sich daher spanischer Herrschaft unterwerfen und sich den Glauben verkünden lassen. Im Weigerungsfalle würden sie bekriegt und gewaltsam unterworfen. Dieses Dokument sollte jeweils vor der Eröffnung von Feindseligkeiten den Indianern per Dolmetscher verlesen werden. Unterwarfen sie sich, waren sie als freie Vasallen der Krone zu behandeln und durften all ihren Besitz behalten, weigerten sie sich aber, durften sie bekämpft und auch versklavt werden. Aus der Predigt des Montesinos und den gesetzlichen Reaktionen der Krone darauf entwickelte sich wenig später die große rechtlich-philosophische Debatte in Spanien über die Rechtmäßigkeit des spanischen Vorgehens in Amerika, in deren Verlauf die päpstliche Schenkung zunächst von dem salmantiner Professor Francisco de Vitoria und auch anderen Denkern als Rechtstitel abgelehnt wurde und mehr oder weniger die Rechte auf freien Handel, freien Zugang und freie Glaubensverkündung als Kriegsgründe gegen die Indianer anerkannt wurden. Wurden diese verweigert, dürfe Krieg gegen sie geführt und dürften sie spanischer Herrschaft unterworfen werden. Die Rechtstiteldiskussion, deren Publikation die Krone zu unterbinden suchte, hatte vor allem zur Folge, daß ein Gewissensdruck auf den Herrscher ausgeübt wurde, der ihn zu schrittweiser Verschärfung der Indianerschutzgesetze veranlaßte. Erst Philipp II. verbot 1571 jede weitere Eroberung, die nicht von der Krone ausdrücklich erlaubt sei. Freilich war zum Zeitpunkt dieser Regelung, die eine indirekte Folge der sich bis in die 50er Jahre des 16. Jahrhunderts hinziehenden Rechtstiteldiskussion war, der größte Teil des spanischen Amerika bereits erobert. Fortan expandierte Spanischamerika kaum noch, wohl auch deshalb, da die Kolonisation der ausgedehnten eroberten Gebiete das dünn besiedelte Spanien voll in Anspruch nahm. Der Verlauf der Diskussion selbst und die Reaktion der Krone machen deutlich, daß über lange Zeit die Krone nur auf bereits vollzogene Tatsachen in Amerika reagieren konnte und erst relativ spät das Gesetz des Handelns in die Hand bekam. Der Grund dafür liegt in den Mechanismen, denen der Expansionsprozeß folgte.

Wirtschaftliche und militärische Expansion

Mit dem Übergang zur Siedlungskolonisation auf La Española hatte die Krone auch damit begonnen, freies Unternehmertum am Expansionsprozeß zu beteiligen. Ein an einer Entdeckungsfahrt oder einem Eroberungszug interes-

sierter Unternehmer handelte mit der Krone eine Kapitulation, eine Art Vertrag, aus, in dem das Ziel des Unternehmens inhaltlich und geographisch definiert wurde, dem Anführer der militärische Oberbefehl und die obersten zivilen und richterlichen Befugnisse in dem in Besitz zu nehmenden Land übertragen und zugleich Anweisungen getroffen wurden, was in dem erworbenen Gebiet zu unternehmen sei. Diese Anweisungen betrafen die gute Behandlung der unterworfenen Eingeborenen, die Gründung von Städten, Maßnahmen zur Christianisierung, enthielten meist aber auch das Recht zur Delegation der von der Krone empfangenen Vollmachten. Die Übertragung des militärischen Oberbefehls wurde sofort wirksam und ermöglichte dem Unternehmer die Rekrutierung von Teilnehmern an der Expedition, die durch Werbung erfolgte. Diese Teilnehmer an dem Unternehmen waren aber nur bis zum Abschluß des militärischen Teils an der Expedition an das Unternehmen gebunden und hatten danach das Recht, ihren Anteil an der Kriegsbeute zu verlangen und das Land zu verlassen, um eventuell in die Heimat zurückzukehren, sich anderswo niederzulassen oder sich einem weiteren Zug anzuschließen. Die Organisation der Züge entsprach mithin weitgehend den Kriegszügen, wie sie in der iberischen Reconquista, der Rückeroberung Spaniens von den Mauren, allgemein üblich waren, mit dem Unterschied, daß in Amerika der Anführer des Zuges und die Teilnehmer unterschiedliche Interessen hatten: der Anführer wollte eine dauerhafte Herrschaft errichten, weil ihm nur dann die in den Kapitulationen enthaltenen Ämter zufielen, während die Teilnehmer mehr an ihrem Beuteanteil interessiert waren und nicht unbedingt die Absicht hatten, in Amerika ansässig zu werden.

Der Erfolg der Züge ist nur in den seltensten Fällen durch die waffentechnische Überlegenheit der Eroberer herbeigeführt worden, wie allein der Umstand beweist, daß die technisch rückständigsten Indianer, die nomadisierenden Jäger und Sammler, am erfolgreichsten und längsten Widerstand leisten konnten. Die Schußwaffen der Eroberer hatten nur eine sehr begrenzte Feuergeschwindigkeit: die Kanone etwa, konnte dreimal pro Stunde abgefeuert werden, da ein Schuß die Rohre dermaßen erhitzte, daß ohne Abkühlung der Rohre dieselben geplatzt wären; die Musketen hatten eine geringfügig höhere Feuergeschwindigkeit. Der Überraschungseffekt der Schußwaffen war darüber hinaus meist rasch verbraucht. Auch gegen die Pferde und Kampfhunde wußten sich die Indianer meist nach einiger Zeit gut zur Wehr zu setzen. In dem tropisch-subtropischen Klima rosteten darüber hinaus die metallenen Rüstungen der Eroberer sehr schnell, bzw. waren viel zu schwer, um längere Märsche zu gestatten. Entscheidend war die überlegene Kampftaktik der Eroberer. Die Indianer der Karibik, soweit sie nicht Giftpfeile verwandten, waren den Eroberern deshalb unterlegen, da sie wie die Indianer der Hochkulturen in massiven Haufen kämpften, die ganz auf den Oberbefehlshaber hin ausgerichtet waren. Gelang es

den Spaniern, sich des Oberbefehlshabers und seines Feldzeichens zu bemächtigen, zerstoben die indianischen Heere zumeist und räumten fluchtartig das Feld. Hätten die Massenheere der Hochkulturen ohne Rücksicht auf das Schicksal des Oberbefehlshabers die Vernichtung des Gegners angestrebt, hätten die zahlenmäßig hoffnungslos unterlegenen spanischen Eroberertruppen den Indianern unmöglich widerstehen können und wären allein durch die schiere Überzahl erdrückt worden. Dies erklärt auch die hohe Widerstandsfähigkeit der nomadisierenden Jäger und Sammler, die an den Einzelkampf in lockerer oder geschlossener Kampfesformation gewöhnt waren und sich jeweils taktisch dem Kampfgeschehen gut anzupassen wußten, so daß die Spanier durch sie und die mit Gift Pfeilen kämpfenden Stammesverbände etwa der Küstengegenden des heutigen Venezuela und Kolumbien sehr hohe Verluste erlitten, während die Verluste gegenüber den Truppen der Hochkulturen nur in Ausnahmesituationen hoch waren. Je nach dem Grad ihrer Verluste reagierten die Eroberer gegenüber den Eingeborenen auch mehr oder weniger grausam. Kamen die Eroberer in wirklich oder vermeintlich kritische Situationen, so tendierten sie dazu, den Feind durch Terror einzuschüchtern, um ihre eigene Lage zu verbessern. In solchen Situationen kam es tatsächlich zu grausamen Massakern. Eine planmäßige Vernichtung einzelner Stammesgruppen, d.h. also im engeren Sinne Genozid, hat es dagegen im Verlauf der Conquista nie gegeben. Ein weiterer wichtiger Umstand für den Sieg der Eroberer war, wie schon erwähnt, die verbreitete Kollaboration indianischer Ethnien und von Teilen der Eliten.

Städtegründungen und Encomiendasystem

Nach dem militärischen Erfolg kam es darauf an, die Teilnehmer des Zuges bei der Stange zu halten und sie von Kriegerern zu militärisch einsatzbereiten Siedlern zu verwandeln. Dies wurde in der Regel vermittels zweier Mechanismen erreicht, sieht man von dem wichtigen Faktor der indianischen Kollaboration einmal ab; nämlich mit Hilfe von Städtegründungen und der Institution der Encomienda. Die von den Eroberern gegründeten neuen spanischen Städte boten die Möglichkeit, ein ausgedehntes Gebiet politisch zu kontrollieren, dienten als Stützpunkte spanischer Herrschaft und Kultur und zogen in mehr oder weniger starkem Maße nachrückende spanische Kolonisten an. Ein Teil der neuen Stadtbürger erhielt Indianer in Encomienda übertragen, d.h. sie bekamen die von der Krone als Nachfolger der indianischen Herrscher beanspruchten Tributs- und Arbeitsleistungen zugesprochen bei gleichzeitiger Verpflichtung, militärisch einsatzfähig zu bleiben und für den Schutz und die Christianisierung der ihnen anvertrauten Indianer zu sorgen. Diese Einrichtung sicherte die Versorgung der neuen Stadtbürger mit Nahrungsmitteln und stellte die erforderliche Arbeitskraft bereit, um urbane Strukturen aufzubauen. Als Scharnier diente

wiederum der mittlere indianische Adel, der den Rechtsstatus eines spanischen Hidalgo erhielt, also eines niedrigen Adligen, mit allen Privilegien wie Steuer- und Abgabefreiheit, das Recht ein Pferd zu haben und Waffen zu tragen. Diese meist übersehene Kollaborationsfunktion des indianischen Adels machte das ganze frühe Kolonialsystem erst funktionsfähig und trug dazu bei, daß die Städtegründungen und die Encomienda sich gut ergänzten und den Aufbau der spanischen Herrschaft ermöglichten. Wieder unterschieden sich die Absichten der neuen kolonialen Elite und der Krone: während die Krone in der Encomienda eher ein Instrument zur Christianisierung sah, suchten die Encomenderos mehr den wirtschaftlichen Vorteil und strebten danach, auch Jurisdiktion über die ihnen zugeteilten Indianer zu erlangen, um die Encomienda so zu einer voll entwickelten Grundherrschaft auszubauen, was wiederum der Krone widerstrebte, die in Amerika kein Feudalsystem aufkommen lassen wollte, dies jedoch nur teilweise zu verhindern vermochte. Aufgrund der Rolle des indianischen Adels und der Bestrebungen der Konquistadoren und früheren Kolonisten bildete sich gerade in den Gebieten der ehemaligen indianischen Hochkulturen eine Gesellschaft aus, die stark senioriale Züge trug, wie bereits ausgeführt wurde.

Der Ausbau der königlichen Herrschaft

Die Methode, mit der die Krone bestrebt war, das Aufkommen einer adelig-feudalen Kolonialgesellschaft zu verhindern, war die schrittweise Entmachtung zunächst der Anführer der Konquistadorentrupps und danach die politische Ausschaltung der frühen Kolonialelite, der Encomenderos, vermittels des Aufbaus einer königsunmittelbaren, modernen Verwaltungsorganisation. Dieses bürokratische System wurde von der Spitze her konstruiert. Mit dem Tod des Regenten Ferdinand des Katholischen fielen die gesamten Überseegebiete als unveräußerliches Patrimonialegentum an die kastilische Krone und bereits 1524 grenzte Karl V. die Gruppe von Mitgliedern des königlichen Rates, die sich mit Amerika beschäftigten, aus diesem aus und errichtete eine eigene zentrale Ratsbehörde für Amerika, den Indienrat oder Consejo Supremo de las Indias, ebenfalls ein aus Juristen und Geistlichen zusammengesetztes kollegiales Ratsorgan, das die höchste Gerichtsbarkeit für alle amerikanischen Angelegenheiten und die zentrale Regierungsverantwortung, natürlich in Verbindung mit dem König, übertragen bekam. 1527 wurde in Mexiko eine zweite Gerichtsbehörde, Audiencia, eingerichtet und deren Präsident die Regierungsgewalt übertragen, die bis dahin Hernán Cortés, der Eroberer, ausgeübt hatte.

Die Krone nutzte jeweils Streitigkeiten zwischen den Konquistadoren aus, um zunächst die Anführer ihrer Regierungsfunktionen und oft auch des militärischen Oberbefehls zu entheben und einen befristet eingesetzten königlichen Be-

amten oder auch die eingerichteten Gerichtsbehörden zumindest interimistisch damit zu betrauen. Als 1535/36 der von den Erben des Kolumbus gegen die Krone angestrebte Prozeß durch einen Kompromiß beigelegt worden war und die Würde eines Vizekönigs über die amerikanischen Gebiete wieder an die Krone zurückgefallen war, wurde 1536 zunächst in Mexiko und 1542/43 im Rahmen der sog. Neuen Gesetze auch ein Vizekönigreich in Peru eingerichtet. Die neuen Vizekönige begannen danach von ihren Regierungssitzen Mexiko-Stadt und Lima aus ihre Gebiete administrativ zu durchdringen. Das System von Audiencias, Provinzgouverneuren und Generalkapitänen als militärischen Oberbefehlshabern unter der Oberhoheit eines Vizekönigs erstreckte sich bald über das gesamte Hispanoamerika. Die spanischen Städte und die in Anlehnung an vorspanische Jurisdiktionsbezirke gegründeten indianischen Munizipien erhielten eine beschränkte städtische Selbstverwaltung unter dem Vorsitz eines von der Krone oder den Vizekönigen ernannten spanischen Corregidor.

Nicht überall ging der Aufbau dieses Verwaltungssystems problemlos vonstatten. In Peru etwa lösten die Neuen Gesetze von 1542/43, mit denen auch eine radikale Verschärfung des Indianerschutzes und eine starke Beschneidung der Encomienda einhergingen, einen Aufstand der Konquistadoren gegen die Krone und den Tod des ersten Vizekönigs aus, bevor ein von der Krone entsandter Untersuchungsrichter den Aufstand militärisch niederwerfen und die Anführer hinrichten ließ. Diese Turbulenzen verzögerten den Ausbau des Verwaltungssystems und die Beschränkung der Encomienda gerade in Peru bis in die 70er Jahre des 16. Jahrhunderts, während in Mexiko-Neuspanien dieser Prozeß bereits in den 60er Jahren weitgehend abgeschlossen war. Vor allem die Vizekönige und mehrere mit Sondervollmachten nach Amerika entsandten Untersuchungsrichter vermochten es schließlich, die königliche Autorität durchzusetzen und das Verwaltungssystem zu perfektionieren. Die Entmachtung der Encomenderos gelang dann vor allem mit administrativen Mitteln, indem die Krone die von den Indianern geschuldeten Tribut- und Arbeitsleistungen in ein Renteneinkommen umwandelte, das von den neu eingerichteten königlichen Finanzbehörden verwaltet und den Begünstigten ausbezahlt wurde. Nur in Randgebieten vermochte sich die Encomienda in der ursprünglichen Form noch länger zu erhalten.

Die demographische Katastrophe

Zu diesem Zeitpunkt war freilich die indianische demographische Katastrophe bereits im vollen Gange. Ein Massensterben hatte unter den Indianern eingesetzt, das seine Ursache vor allem in eingeschleppten Krankheiten hatte, gegen die die Indianer keine Immunabwehr besaßen bzw. eine solche erst entwickeln mußten. Amerika war bis 1492 ein ökologisch isolierter Kontinent mit eigener

Fauna, Flora und eigenen Mikroorganismen. So wie die Europäer sich etwa in Amerika mit der in der alten Welt unbekanntem Syphilis ansteckten und diese nach Europa einschleppten, wo sie sich rasch ausbreitete, so brachten die Eroberer auch neue Krankheiten mit nach Amerika, wo sie in epidemischen Wellen oft sogar den Eroberern vorauseilten und die Indianer befielen, bevor diese überhaupt ersten Kontakt mit Europäern hatten. Erkältungskrankheiten, Pocken, Typhus und andere Krankheiten setzten den Indianern ungleich mehr zu als etwa die militärischen Auseinandersetzungen der Conquista-Zeit. Obwohl die Zahlen über die amerikanische Urbevölkerung zum Zeitpunkt der Ankunft der Europäer extrem stark auseinanderklaffen, schätzt man, daß in den dichtestbesiedelten Festlandgebieten die Bevölkerung ca. 30 Jahre nach Ankunft der Europäer um ca. 50-60 %, in einigen Gebieten wie in den Karibikinseln auch sogar auf nahe Null zurückging, ein Prozeß, der sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in immer neuen Schüben fortsetzte, bis dann nur noch etwa 5-10 % der ursprünglich in Amerika lebenden Ureinwohnerschaft am Leben war. Die Anpassung der Europäer an solche Krankheiten hatte sich in einem jahrhundertelangen Anpassungsprozeß vollzogen, während in Amerika dieser Prozeß schockartig in nur anderthalb Jahrhunderten erfolgte. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts begann sich die indianische Bevölkerung wieder zu erholen und hatte sich ca. zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit wieder annähernd verdoppelt. Natürlich haben auch Bedrückungen des Kolonialsystems, ein früher Kulturschock, der Prozeß der Rassenmischung und das damit verbundene Aufkommen einer großen Zahl von Mischlingen diese Entwicklung beeinflußt, doch fallen all diese Faktoren nicht so stark ins Gewicht wie eben die Vielzahl von Epidemien.

Modelle und Methoden der Mission

Kulturell und sozial begann sich die Indianerbevolkerung etwa seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts unter dem Schutz des spanischen Munizipalsystems wieder zu erholen und zu stabilisieren. Einen wesentlichen Anteil daran hatten die Missionare aus den Bettelorden der Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und Mercedarier, die bis zur Ankunft der Jesuiten im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts das Gros der Missionare stellten, die die spanische Krone nach Amerika entsandte. Die kurz zuvor in Spanien durchgeführte Kirchenreform hatte diese Orden mit neuer Frömmigkeit und neuem Missionselan ausgestattet und ließ sie mit großer Bereitschaft sich der neuen Aufgabe der Indianermission in Amerika annehmen. Sehr bald organisierten sich die Orden in Ordensprovinzen, errichteten Klöster und organisierten von diesen aus das Bekehrungswerk. Durch ihre persönliche Anspruchslosigkeit gewannen sie rasch das Vertrauen der Indianer. Sie erlernten schnell die wichtigsten Indianersprachen und began-

nen ein ganzes Repertoire von Missionsmethoden zu entwickeln. Sie zogen zunächst von Dorf zu Dorf, um das Bekehrungswerk voranzutreiben, indem sie den Kindern und Erwachsenen die Glaubenswahrheiten verkündeten und diese in Mysterienspiele, Gesang und Tanz übersetzt den Indianern nahezubringen suchten. Kirchen wurden gebaut, oftmals auf den Ruinen vorspanischer indianischer Heiligtümer. In mehreren Synoden und Provinzialkonzilien wurden die Vorgehensweisen abgestimmt und Normen aufgestellt, wie die Sakramente zu spenden und die Neuchristen geistlich zu betreuen seien. Mit der Gründung von Bistümern, deren Titulare meist aus dem Missionsklerus der Orden kamen, erfolgte dann auch die Errichtung von Missionspfarreien, die einzelnen Ordensleuten zur Verwaltung übergeben wurden, wobei die Orden sich die Regionen, die sie verwalteten, untereinander in etwa aufteilten.

Die Haltung gegenüber den bekehrten Indianern war von Orden zu Orden unterschiedlich. Die Dominikaner waren vielleicht die entschlossensten Verteidiger der Rechte der Indianer gegenüber den Kolonisten, die über einzelne Angehörige - am bekanntesten wurde Bartholomé de las Casas, auch wenn er bei weitem nicht der einzige war - massiven Druck auf die Krone ausübten und die wichtigsten gesetzlichen Schutzmaßnahmen der Krone veranlassen konnten. Seit den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts erreichten sie beispielsweise die strikte Trennung der Gemeinwesen der Indianer und der Spanier, so daß man künftig von den zwei "repúblicas" in Amerika, den zwei Gemeinwesen von Indianern und Spaniern sprach, wobei die Krone es Spaniern strikt verbot, sich in indianischen Siedlungen niederzulassen oder auch nur länger als 3 Tage sich in ihnen aufzuhalten, eine Maßnahme, die auf Betreiben der Missionare zustandekam und maßgeblich zur eigenständigen Entwicklung der Indianergemeinden beitrug. Allerdings waren die Dominikaner strikt gegen das Studium der indianischen Vergangenheit und setzten auch durch, daß Indianer als im Glauben nicht gefestigte Neuchristen nicht zu Priestern geweiht werden sollten, ein Verbot, das das Entstehen eines indianischen Klerus lange Zeit verhinderte. Die Franziskaner wiederum befaßten sich am intensivsten mit der indianischen Kultur, betrieben höhere Schulen für indianische Kinder, in denen diese Latein lernten und dazu angehalten wurden, die Geschichte ihrer Volksgruppen zu schreiben. Viele Franziskaner vertieften sich in die indianische Kultur auf der Suche nach Ansatzpunkten für christliches Gedankengut in den religiösen und kulturellen Traditionen der Indianer. Franziskaner waren es auch, die am meisten zur Verschriftlichung der indianischen Sprachen beitrugen und als erste Wörterbücher und Grammatiken erstellten, Katechismen in Indianersprachen abfaßten und andere missionsrelevante kulturelle Studien trieben, die sie zu den ersten Anthropologen des amerikanischen Kontinents machten, von denen ein Großteil unserer heutigen Kenntnis über die vorspanischen Kulturen überliefert ist. Viele der Franziskaner waren von dem Gedanken beseelt, unter den gehorsamen und

willigen Indianern ein ideales Christentum zu errichten, das sich von dem ihnen als korrumpiert erscheinenden europäischen Renaissance-Christentum wohlthuend unterscheiden sollte. Die Jesuiten haben später mit ihren großen Missionsreduktionen in den Grenzgebieten der spanischen Herrschaft in Amerika in mancher Hinsicht an diese Tradition angeknüpft. Im Gefolge dieses christlichen Aufbruchs in den spanischen Kolonialgebieten erhielten auch viele indianische Künstler die Möglichkeit, ihre Vorstellungen von christlicher Symbolik in den Kirchenbauten künstlerisch auszugestalten. In dem Maße freilich, wie sich die kirchliche Organisation im ausgehenden 16. Jahrhundert festigte, erlahmte vielfach der Missionselan. Trotz einer Vielzahl imposanter Arbeiten über diese Missionstätigkeit ist es bislang noch schwierig, die Erfolge dieser Arbeit zu beurteilen.

Im weiteren Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts entstanden in Hispanoamerika zahlreiche Universitäten und Kollegien, die meist in kirchlicher Leitung die Sekundarschulbildung vermittelten. Auch für Indianer und arme Studenten wurden besondere Kollegien gegründet, die es zumindest theoretisch allen Interessenten ermöglichte, eine höhere Schulbildung oder einen Universitätsgrad zu erwerben. Dadurch entstand eine neue koloniale Elite, die wiederum verstärkt nach Positionen in Verwaltung und Kirche strebte und sich hierbei oftmals durch Europaspanier übervorteilt oder beiseitegedrängt sah. Vor allem in den Zentren der beiden Vizekönigreiche begann sich daher schon ausgangs des 16. Jahrhunderts eine wichtige Veränderung in bezug auf die sozialen Schichtungskategorien zu vollziehen. War die soziale Schichtung - sieht man vom indianischen Adel ab - zunächst stark nach ethnischen Kriterien erfolgt, so entwickeln sich diese ethnischen Schichtungskriterien nun zunehmend zu soziokulturellen Schichtungsmerkmalen: Man ist Indianer, nicht weil man eine bestimmte Hautfarbe hat, sondern weil man sich wie ein indianisch aussehender Dorfbewohner kleidet, und man ist Europäer unabhängig von seiner Hautfarbe, sondern jeweils nach äußeren Merkmalen wie Besitz, Ausbildung etc. Auf diese Weise sollten im Verlauf der Kolonialzeit und weit darüber hinaus alle Armen zu Indianern, alle Angehörige mittlerer Schichten Mestizen und alle Angehörigen der Elite Europäer oder zumindest Abkömmlinge von Europäern werden, ein Umstand, der in der heutigen Diskussion meist nicht zur Kenntnis genommen wird und hierzulande Anlaß zu vielen verzerrenden Urteilen gibt.

Schlußbetrachtung

Abschließend ist festzustellen, daß die Eroberung und Kolonisation Amerikas durch Spanier und Portugiesen ein komplexer Prozeß gewesen ist, der vielerlei verschiedenartige, oftmals auch widersprüchlich erscheinende Entwicklungen ausgelöst hat, die keinesfalls nach einem einheitlichen Interpretationsschema zu

fassen sind und schon gar nicht mit bloß moralischen Kategorien reflektiert werden können, und dies selbst dann nicht, wenn man die Geschichte ausschließlich aus der Sicht der amerikanischen Ureinwohner beleuchten will. Dramatik, Tragik, positive Entwicklungen ebenso wie negativ empfundene liegen in so verquickter Gemengelage vor, daß jeder einseitig ausgerichtete Betrachter eine Bestätigung für seine vorgefaßte Meinungen finden wird. Sicher ist nur, daß das indianische Amerika bis heute geschichtswirksam gewesen ist, und zwar in viel größerer Form als gemeinhin anerkannt wird.

Anmerkungen

- 1) Die hier und an späterer Stelle im Text zitierten Gesetze finden sich in Richard Konetzke, *Colección de Documentos para la historia de la Formación Social de Hispanoamérica 1493-1810*, 3 Bde. Madrid 1953 ff, hier ausschließlich Bd. 1 passim. Weitere wichtige Quellen mit Erläuterungen und weiterführenden Literaturangaben zu dem Komplex der Landnahme finden sich bei Francisco Morales Padrón, *Teoría y Elysee de la Conquista*. Madrid 1979.

Literaturhinweise:

- Grundlegend wird das 1992/93 erscheinende "Handbuch der Geschichte Lateinamerikas" 3 Bde. (Klett-Cotta, Stuttgart) sein, das von Walther Bernecker, Raymond Buve, John Fisher, Horst Pietschmann und Hans-Werner Tobler herausgegeben wird und dessen Bd. 2 zur Buchmesse 1992 erscheinen wird. Der vom Verfasser dieses Beitrages herausgegebene Bd. 1, der die hier angesprochenen Zusammenhänge behandeln wird, soll in der ersten Jahreshälfte 1993 erscheinen.
- Gott in Lateinamerika. Texte aus fünf Jahrhunderten. Ein Lesebuch zur Geschichte, ausgewählt und eingeleitet von Mariano Delgado unter Mitarbeit von Bruno Pockrandt und Horst Goldstein. Düsseldorf 1991.
- Günter Kahle und Horst Pietschmann, Hgg., *Lateinamerika - Entdeckung, Eroberung Kolonisation*. Gesammelte Aufsätze von Richard Konetzke. Köln-Wien 1983.
- Frédéric Mauro, *Die europäische Expansion*. Stuttgart 1984.
- America Pontificia primi saeculi evangelizationis 1493-1592*. Documenta Pontificia ex registris et minutis praesertim in archivo secreto vaticano existentibus, collegit, edidit Josef Metzler, 2 Bde. Vatikanstadt 1991.
- Horst Pietschmann, *Staat und staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas*. Münster 1980.
- Ders., *Entwicklungspolitik und Kolonialismus. Die spanische Kolonialpolitik des 16. Jahrhunderts und der Entwicklungsgedanke*, in: Inge Buisson, Manfred Mols, Hgg., *Entwicklungsstrategien in Lateinamerika in Vergangenheit und Gegenwart*. Paderborn u.a. 1983, S. 29-46.
- Eberhard Schmitt, Hg. *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*, bisher 4 Bde. München 1986-1988.
- Auf Angaben der reichhaltigen und grundlegenden spanisch- und englischsprachigen Literatur wurde verzichtet.

Zur Person des Verfassers

Dr. phil. Horst Pietschmann, Habilitation in Mittlerer u. Neuerer Geschichte mit bes. Berücksichtigung der Iberischen und Lateinamerikanischen Geschichte, Lehrstuhlinhaber an der Universität Hamburg. Korrespondierendes Mitglied der Nationalen Geschichtsakademien von Argentinien, Chile und Mexiko.